

Bedeutungswandel in der deutschen Sprache

Autor(en): **Schlunegger, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **54 (1967)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527238>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bedeutungswandel in der deutschen Sprache

Hans Schlunegger

Wörter sind Werkzeuge des Geistes. Wie alles auf unserm Planeten sind sie wandelbar, unterliegen Veränderungen, sind vergänglich.

Neue erstehen, je nach den Lebensäußerungen des Menschen. Um die letzte Jahrhundertwende bestand der heute schon reiche Wortschatz über Radio, Fliegerei, Radar, Atomwerke, Elektronenhirn, Sputnik und weitere Errungenschaften nicht.

Wörter wie Werkzeuge werden im Zeitverlauf stumpf, werden unbrauchbar, vernachlässigt, in einen Winkel geworfen, ihrem ursprünglichen Zweck entfremdet. Andere kommen – wie bei den Menschen – aus nicht immer erklärlichen Gründen zu höherem Ansehen; wieder andere dienen dank ihrer Bequemlichkeit und allgemeinen Geläufigkeit mehreren Zwecken; dann gibt es solche, die ihre ursprüngliche Bestimmung einbüßen, mißdeutet, ja mißbraucht werden. Je nachdem reden wir von Bedeutungsübertragung, Verbesserung, Erweiterung, Veränderung, Verschlechterung, von unlogischer Anwendung, von irrtümlichem Gebrauch.

Wir wollen die oft eigenartigen Entwicklungen ein wenig näher ansehen, ohne Gewähr jedoch für Vollständigkeit.

Die Kinder sind empfänglich für die Tatsache, daß die Sprache nicht etwas Fertiges, Abgeschlossenes ist, sondern daß sie lebt und wie alles Lebendige steter Entwicklung fähig ist. Die Schüler müssen sich an dieser Entwicklung beteiligt fühlen. Das reißt sie zu rüstiger Mitarbeit hin und läßt sie bewußt und teilnahmsvoll arbeiten.

Bedeutungsübertragung

Geläufige Ausdrücke, mit kräftiger Bildhaftigkeit versehen, werden in mehrfacher Beziehung verwendet. So überträgt der Mensch gedanklich seine eigenen Körperteile auf leblose Dinge, weil sie ihm eindeutig und klar scheinen.

Was hat nicht alles einen *Kopf*? Der Nagel, die Stecknadel, ein Balken, der Salat, der Kohl, ein Fels, der Brief, die Brücke. Einen *Hals* haben die

Flasche, die Geige, der Keller, die Säule. Tisch und Stühle haben *Beine*, sogar Lügen haben *Beine*, allerdings kurze. Ein Fluß hat *Arme* wie der Hebel, der Wegweiser, der Leuchter.

Bücher, Berge und Messer haben einen *Rücken*, *Augen* finden wir jeweilen in der Suppe, an den Kartoffeln und leider an den Füßen, *Zähne* dagegen an den Rädern und Sägen, eine *Zunge* an der Waage und eine *Nase* an Schuh und Fels.

In ähnlicher Weise übertragen sich die Teile einer mehrjährigen Pflanze, eines Baumes, weil auch diese Ausdrücke unzweideutig jedem verständlich sind: Wörter, Zähne und Zahlen haben *Wurzeln*, im Berufsleben und Zivildienst gibt es *Zweige*, Bücher und Sägen besitzen *Blätter*, jede Sippe hat einen *Stamm* wie die Studentenschaften und Kegelklubs.

Ferner werden Begriffe aus dem Tierleben herbeigezogen: Schlitten und Berge haben *Hörner*, Uhren, Matratzen und Waagen jedoch *Federn*, während Schrauben, Mühlen, Türen und Häuser mit *Flügeln*, Schiffe aber mit *Schnäbeln* versehen sind.

Mittelalterliche Behörden haben einen Stempel auf einen Goldbarren gedrückt, sie haben dieses Metallstück mit einem Zeichen, einer «Mark», versehen. Das ganze Stück übernimmt die Bezeichnung Mark.

Bedeutungserweiterung

Sie beruht auf der Tatsache, daß der Name einer Sache auf eine andere übertragen wird auf Grund eines dauernden Verhältnisses, zum Beispiel des Verhältnisses zwischen Stoff und Produkt, zwischen Stoff und Form, zwischen Erzeuger und Erzeugtem, zwischen Ursache und Wirkung.

Der Tisch, auch *table*, *tabula*, *Tafel* geheißen, ist drei- bis viermal des Tages mit Speisen bedeckt. Die Benennung Tisch und Tafel geht bisweilen auf die Speisen über.

Desgleichen verhält es sich mit dem Wort *Küche*. An jedem Gasthaus ist zu lesen: kalte und warme *Küche* zu jeder Tageszeit. Aus Roßkamm, einem Instrument zum Herausputzen der Pferde zwecks bessern Verkaufs, wird Roßhändler, aus dem seinerzeit viel gebrauchten Werkzeug des Bauern, dem Flegel, wird der Bauer selbst, wie aus Pechdraht oder Meister Pfriem der Schuster, aus dem Strick am Galgen der, der ihn um den Hals verdient, der Galgenstrick. Wer oft und lange die

Kopfbekleidung des Schlafes trägt, die Schlafmütze, wird selbst eine, oder umgekehrt: das, was ein Gassenhauer, ein Mensch, der sich in den Gassen herumhaut (herumgeht), singt oder vor sich hinsummt, wird Gassenhauer geheißen.

Glas ist ein Stoff. Das aus diesem Stoff hergestellte Gefäß übernimmt den Namen Glas, wie das Eisen seine Deutung abgibt an ein aus Eisen verfertigtes Ding, sei es Huf- oder Bügeleisen.

Ein Rembrandt, ein Hodler, ein Goethe, ein Mozart ist nicht mehr nur der Mann, sondern sein Werk. Das Wort «Arbeit» ist oft nicht die Tätigkeit, sondern das Produkt, wenn wir einen Skischuh in der Hand wiegen und dabei loben: das ist eine schöne Arbeit.

Eine Menschenmenge wird mit dem Orte bezeichnet, wo sich diese Menge aufhält: das ganze Haus klatschte Beifall, das Land trauerte, die Stadt war auf den Beinen, und das halbe Dorf stand um das Wundertier herum.

Überaus zahlreich sind in der deutschen Sprache Eigennamen zu umfassenden Begriffen geworden. Um gleich mit dem niederträchtigsten zu beginnen: wir alle wissen, was ein *Quisling* ist, ein Landesverräter. *Wer* Quisling war, wissen die jüngern Semester vielleicht nicht mehr. Der Major Quisling verriet seine Heimat Norwegen an Hitler-Deutschland.

Was *Boycott* ist, dürfte jedermann klar sein, nicht aber, wer *Boycott* war, oder? Nun, er war Gutsverwalter in der irischen Grafschaft Mayo, offenbar kein liebenswürdiger Herr und keinesfalls ein sozial denkender Arbeitgeber, denn 1880 sprach die irische Landliga über diesen James Boycott den Bann aus, daß niemand mehr für ihn arbeite. Der Mann ist gegangen, der Name in berüchtigtem Sinne geblieben.

Wir wollen rasch die lange Reihe der Menschen durchgehen, die uns, sei es in gutem oder verwerflichem Sinne, ihren Namen zur Begriffsbestimmung geschenkt haben.

Ein begeisterter Jäger heißt *Nimrod*. Er war ein Sagenheld Assyriens.

Lucull steht für Prasser. Der römische Feldherr Lucullus genoß seinen Reichtum in Üppigkeit. Er tat noch mehr, wofür wir ihm danken. Er verpflanzte aus dem pontinischen Bezirk Kerasos einen Baum nach Europa, den wir nach seiner Herkunft *cerasus*, Kirschbaum, benennen.

Nero, der arge Kaiser Roms, gab seinen Namen für Wüstling. *Salomo*, «ein Weiser», war der Sohn Davids, König von Israel um 950 v. Chr.

Der Weiseste aller Griechen, *Sokrates*, heiratete aus einem unerklärlichen Grunde eine sehr böse Frau. Sie hieß *Xanthippe*. Was heute eine Xanthippe ist . . . Schweigen wir lieber, man soll den Teufel nicht an die Wand malen.

Ein napoleonischer Veteran *Nicolas Chauvin* konnte sich nicht genug tun in überhitzter Napoleon-Schwärmerei. Wer ihm mit seiner Heimat ähnlich tut, ist ein Chauvinist.

Ballhorn, ein Lübecker Buchdrucker, 1531–1599, gab zu verschiedenen Malen ein Abc-Büchlein in «vermehrter und verbesserter» Auflage heraus, wahrscheinlich weniger verbessert als vermehrt, da heute verballhornen gleichbedeutend ist mit verschlimmbessern.

Der französische Arzt *Guillotin* war darauf veressen, die Verbrecher rasch und schmerzlos ins Jenseits zu befördern. Das von ihm erfundene Fallbeil, die Guillotine, trägt seinen Namen.

Der Richter *John Lynch* in Nordkarolina USA hat um 1700 auf rasche Bestrafung von Verbrechern gehalten. Was lynchen ist, wissen wir.

Der findige Koch des Marschalls *Du Plessis-Praslin* hat seinem Herrn knusperige Süßigkeiten aufgetischt, die *Pralinés*.

Ein französischer Baumeister, *Fr. Mansard*, gestorben 1666, baute in das gebrochene Dach eine Kammer ein, die *Mansarde*.

Die komische Entwicklung zeigt das Wort *Grog*. Der englische Admiral *Vernon* trug meist einen Rock aus Kamelhaar, französisch *grosgrain* geheißen, veranglisiert *grogan* und abgekürzt *Grog*. Vorerst wurde der Träger dieses *grosgrain*-Kleidungsstückes mit dem Spitznamen «grog» bezeichnet. Als er aber als erster den Matrosen gebot, ihr geliebtes Getränk, den Rum, mit Wasser zu verdünnen, übertrug sich um 1770 der Übername des Admirals auf diese für einen Matrosen allzu dünne und daher bespöttelte Flüssigkeit. Bei unserem nächsten *Grog* überdenken wir die seltsame Entstehung des Wortes.

Oft sind geographische Eigennamen zu Gemeinnamen erweitert worden:

Das *Bajonett* trägt seinen Namen von dem Herstellungsort Bayonne.

Fayence-Geschirr, ein Halbporzellan, stammt aus Faenza.

Majolica sind bemalte Gefäße von der Insel Mallorca.

Messing soll zuerst von den Mossynoiken im Norden Klein-Asiens hergestellt worden sein.

Die *Mirabelle*, die Pflaume, deutet auf die Herkunft aus der südfranzösischen Landschaft Mirabel.

Pergament, die zum Schreiben geblättern Tierhaut, kommt aus der Stadt Pergamon, der Pfirsich aus Persien, die Schalotte aus Askalon im südlichen Palästina.

Ein *Pinscher* ist ein Hund aus dem Pinschgau, ein *Windhund* ein Hund aus dem Kreise der Wenden, einem slawischen Völkerstamm, ehemals im heutigen Sachsen.

Der *Wallach* ist ein verschnittenes Pferd aus der Walachei, desgleichen der *Reuß* ein kastriertes Roß aus Rußland.

Sybaris, eine Stadt am Golf von Tarent, hat sich aufs Schlemmen verstanden. Wir sind keine *Sybariten*.

Unser eigener Volksname ist als Begriff örtlich erweitert, inhaltlich jedoch verengert worden: der *Schweizer* ist ein Melker. In Deutschland gibt es sogar Oberschweizer, wie es dort auch Oberunternehmer geben soll.

Die Verengung

beschränkt sich auf nicht allzu viele Ausdrücke. Da sind zuerst einmal die geläufigen *Begriffe der Religion*, die dank ihrem schwerwiegenden Inhalt das Wort an sich reißen, wie: der Herr, der Vater, der Sohn, die Schrift, das Wort, das Abendmahl, das Buch (für die Bibel) und die Abstufungen der katholischen Hierarchie: Vater wird Papst, Aufseher wird Bischof, Hirt wird Pastor, der Ältere wird Priester, der Vorstand wird Propst.

Der *Kork*, die Rinde eines Baumes, war ehemals der ganze Baum (*quercus*), *Frauenzimmer* war einst der Raum der Frau. Der *Bursche* entstand aus *Börse*, das ist ein Haus, das von einer aus gemeinsamem Beutel lebenden Gesellschaft bewohnt wird. Eine *Imme* war der ganze Schwarm, heute die einzelne Biene. Der *Kamerad* leitet sich ab von *Kammer*, die in einer Kammer zusammen lebende Stubengenossenschaft.

Die Verbesserung

Die Wandlung in Richtung Veredelung tritt bei wenigen Wörtern ein. Der *marah scalc*, der Pfer-

deknecht des frühen Mittelalters, entwickelt sich zum Aufseher über das fürstliche Gesinde auf Reisen und Heerzügen, dann zum Oberstallmeister und schließlich zum obersten Feldherrn, dem *Marschall*. Ähnlich der *sina scalc*, der alte Knecht, der zum *Seneschall*, dem Oberhofmeister, aufsteigt. Der *Schalk*, der heutige Spaßvogel, hat seinen Ursprung in *scalc*, das heißt Knecht, Leibeigener. Der *Schelm*, kein erhebender Ausdruck, stammt aus einem noch niedrigeren, nämlich aus *Leiche*, *Aas*, *Keib*, *Todeswürger*. Der *Schäkerer*, der in Liebeständelei macht, war ursprünglich ein «Lügner». Ob er heute noch schwindelt, läßt sich im einzelnen nicht einwandfrei feststellen. Brav ist heute der Inbegriff des Guten. Im 16. Jahrhundert noch hieß es bürgerlich und zu Roms Zeiten wild, unbändig, nämlich barbarus, davon die Barbaren.

Die Verschlechterung

«Jedem ist das Elend finster, jedem glänzt sein Vaterland», heißt eine alte Redensart. Der Landesverwiesene begab sich ins Ausland, ins *Elend*. Die Fremde, die Heimatlosigkeit muß schwer ertragbar gewesen sein, so daß sie das Wort *Elend* in heutigem Sinne prägte.

Die Kriegsbeute, der *Plunder*, war meist kein auslesener Stoff, sonst hätte das Wort kaum den jetzigen Sinn erlangt. Der ehrenwerte Spieß tragende Bürger ist zum *Spießbürger* herabgesunken, der Dörfler zum *Tölpel*, die achtenswerte *Dirne* vergangener Jahrhunderte zum befleckten Wesen.

Gelichter waren einst die Geschwister, heute eine zweideutige menschliche Gesellschaft.

Wer den gleichen Weg (*sintha*) ging, war das Gesinde; mit geringer Veränderung entwertet es sich zum *Gesindel*. Gryphius schreibt 1639: des Himmels Aas. *Aas* hieß damals «Speise».

Wie Dingwörter, so sind auch Eigenschafts- und Tätigkeitswörter entwertet worden. *Gleichgültig* hieß dem Sinn nach gleichviel geltend, gleichwertig, anzüglich war anziehend, niederträchtig kommt von niedertrachtend, bescheiden. *Einfältig* ist der mit Einfalt, das heißt Einfachheit Ausgestattete. *Albern* war gütig, freundlich, zugeeignet. *Gemein* hieß der Allgemeinheit Dienende, heute noch in der Mundart in diesem löblichen Sinn verwendet: e gmeine Ma ist ein selbstlos der Gemeinde dienender Mann.

Beispiele unlogischer Anwendung sind: Goldplombe, Füllfeder, Tintenfaß und Buchstabe. Die ursprüngliche Deutung von plomb, Feder, Faß und Buche ist in Vergessenheit geraten. Die Wörter werden in übertragenem Sinne angewendet und in eine Verbindung hineingetan, die, rein buchstäblich gewertet, nicht stimmt.

Vermehren wir diese Beispiele. Sie wirken oft komisch. Da heißt es etwa: die Frau stellt ihren Mann, sie ist Herr über Land und Leute, sie ist auch Herr im Hause, ist ein Zechbruder, ihr Mann aber eine Betschwester, eine Klatschbase, ein Waschweib.

Es gibt noch mehr heitere Dinge, so bleierne Zinnsoldaten, ein goldenes Trinkhorn, Eichelkaffee, Lindenblütentee, alte Jungfrau, zwölfbeinige Tausendfüßler, Himbeerlimonade (Limone = Zitrone), dänischen Emmentalerkäse, blaue und rote Druckerschwärze . . .

Mißverständnisse

Die Klangähnlichkeit verführt das Volk gelegentlich zu etymologischen Seitensprüngen.

Wetterleuchten wäre beinahe berechtigt, heißt aber Wetter-Leich (Tanz, Hüpfen, Spielen), also Blitz ohne Donner.

Ein *Murmeltier* murmelt nicht, heißt jedoch mus (muris) alpinus, Bergmaus.

Das *Beispiel* tut nicht spielen, sondern spell, das heißt hersagen, aufzählen.

Durchbleuen hat mit blau klanglich zu tun, aber sprachlich nichts, da es sich herleitet von to blow = schlagen.

Das *Felleisen* der Handwerksburschen mag zum Teil aus Fell bestanden haben, keinesfalls aus Eisen; es ist einfach die valise.

Daß der Wind den *Windhund* nichts angeht, haben wir schon vernommen.

Zufolge der Klangverwandtschaft haben fünf Heilige als Schutzpatrone und Wundertätige erhalten müssen: Augustin heilt Augenkrankheiten, Lambertus hilft dem Lahmen, Vinzenz findet verlorengegangene Gegenstände, Blasius lindert Blasenleiden und Valentin wirkt gegen Fallsucht.

Aus: Schulpraxis 8, November 1964, Bern.

Das Märchen und sein Wert in der Welt von heute

Dr. Vera von Grimm

In der Welt der Literatur hat das Märchen seit eh und je eine Sonderstellung eingenommen. Gewisse Märchenstoffe finden sich schon in den Anfangszeiten der menschlichen Wortkultur und tauchen als sogenannte «Wandermärchen» überall in der Welt wieder auf. Neben den Heldenepen -- ich erinnere an das mutmaßlich über 4000 Jahre alte faszinierende Gilgamesch-Epos --, ja, vielleicht noch vor den Epen, war schon das Märchen da. Als irgendeinmal in längst verschollener Zeit ein Kind mit hungriger Phantasie zu seiner Mutter mit blühender Phantasie sagte: «Erzähl mir eine Geschichte!», wurde wahrscheinlich das erste Märchen erzählt. Seither ist diese Art, Schicksale zu gestalten, nie mehr verlorengegangen, ist der Faden nie mehr abgerissen.

In der Zeit der Romantik lebte das Märchen in der ihm geeignetsten Atmosphäre, und es ist nur natürlich, daß zu eben jener Zeit die berühmteste Märchensammlung entstand, die «Kinder- und Hausmärchen» der Brüder Grimm. Diese Sammlung von rund 200 Märchen erschien im Jahr 1813. Sie war ein Weihnachtsgeschenk für Bettina von Arnim, deren Name der erste Band als Widmung trägt, und sie wurde ein Geschenk für die ganze Welt, wie es kaum vorher und nachher je einem Buch beschieden war, Geschenk zu sein. Wenn auch die Märchensammlung der Brüder Grimm mit weitem Abstand allen anderen Märchensammlungen voransteht, so assoziieren wir doch stets gleichzeitig andere leuchtende Namen: Bechstein, Hauff, Andersen, Lagerlöf, um nur ein paar der berühmtesten zu nennen, wobei ich absichtlich vorläufig die Volks- und Kunstmärchen in einem Atemzuge erwähne.

Wie steht es nun um das Märchen im Zeitalter der Atombombe, der Raumschiffe und Echosatelliten, von Flugzeugen, Radio und Fernsehen gar nicht zu reden.

Lebt das Märchen noch oder ist es ein Museumstück geworden? Auf diese Frage erhielt ich eine eindeutige Antwort. Es war in München, und ich fuhr mit dem Taxi zum Bahnhof. Der Fahrer war ein echter, rauher Bajaware, er übte abfällige Kri-